

Hecken unterstützen die Weidewirtschaft



Die Anlage der Hecken und Zäune steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Besiedlungsgeschichte. Die „Hagebuche“ z. B. beschreibt die Benutzung der Hainbuche für Zaunzwecke. Mit Zäunen aller Art oder mit Hecken eingegrenzte Wege dienen dem Erreichen der entfernt gelegenen Weidegebiete. Den Tieren wird mit der

Hecke eine klare Grenze gezogen. Zudem erfolgte mit der Einhegung der Weidekoppeln durch Hecken eine Erleichterung beim Abhüten und bei der pfleglichen Bewirtschaftung der Weiden.

Hecken und Gehölze als Schutz und Sicherung der Naturgüter

Mit der Nutzung der Landschaft wurden bestimm-

te Standorte gerodet oder abgebrannt und für die sesshafte Landwirtschaft urbar gemacht. Im Zuge der besiedlungsbedingten „Landschaftsaufweitung“ ließ man im Flachland, Hügelland und auf den Hängen der Gebirgstäler an gefährdeten Standorten, dort, wo der Wind einfuhr, an Bachläufen, Gräben und steileren Ackerrändern die ehemaligen Wälder, Haine und begleitenden Gehölze bestehen. Als zaunartige Abgrenzung zwischen Wald und offenem Kulturland verwendete man quergeschlagene Bäume und totes Strauchwerk. Dürrastbarrieren legte man auch in der offen gehaltenen Landschaft an. Wo infolge der Ackerung Erdmaterial gefährdet war, sicherte man Böschungen mit Gehölzstecklingen, aus denen sich Hecken entwickel-

ten. Es wurden z. B. auch die vom Acker gesammelten Steine am seitlichen und unteren Rand gelagert oder geschickt in die Böschung als Stütze eingebaut.

Seit der Zeit der Pflugwirtschaft dienten geradlinige Hecken als Begrenzung der Bewirtschaftungsflächen, da die Äcker und Wiesen im Herbst bzw. im Frühjahr beweidet wurden. Insofern ist im Begriff „Hecken“ auch der Gebrauch als Zaun enthalten. Die Unterstützung der Weidewirtschaft war von der Art und Instandhaltung der Hecken abhängig. Mit der Förderung eines dichten Heckenaufbaus z. B. mit Hainbuchen oder Haseln war den Weidetieren die Sicht auf Nachbarflächen versperrt. Damit wurde dem Drang der Tiere Einhalt geboten, die Hecke zu durchbrechen und an Futter jenseits des Zaunes heranzukommen. Der Sichtschutz gilt auch in den Wintermonaten, denn der Laubfall von den Hainbuchen erfolgt in der Regel nach dem Winter. Das stabile, gut verzweigte, dickastige Grundgerüst und das dichiverzweigte Feinastsystem der Heckenseiten machten ein Durchdringen unmöglich, solange die Hecken richtig bewirtschaftet wurden. Wurde zur falschen Zeit und mit der falschen Intensität eingetrieben oder die Hecken längere Zeit nicht mehr in Schuss gehalten bzw. waren sie alt geworden, dann funktionierten



sie als Viehbegrenzungen nicht mehr.

Treibgassen zu den Gemeinchaftsweiden

Im Mittelalter grenzte man die Hauptwege aus dem Dorf und vom Hof in die Weidegebiete gegen die Wiesen und Acker ab. Die Zäune entlang größerer Triebwege, die gleichzeitig als Hauptwege zu anderen Dörfern benutzt wurden, nannte man z. B. „Etter“. Je nach Lage konnten im steilen Gelände oder im Flachland zwei oder vier Wege in jede Windrichtung verlaufen. Im steilen oder hügeligen Gelände und bei Haufendörfern mit Gemein-



ge-/Gewannflur oder eng zusammengebauten Straßenhöfen gab es je nach Anordnung der Weidegebiete eine oder zwei gemeinsame Triften z. B. in eine Au, an den Berghang, auf die Schattseite oder zur Waldweide. Wo im Berggebiet mehrere Höfe gemeinsam in Weiler angeordnet sind, legten die Bauern auch gemeinsame Weidewege an. Oder jedes einzeln stehende Gehöft hatte für sich eine Trift, die mitten durch den eigenen Grund oder an der Grenze der arrondierten Blockflur zum Nachbarn geführt wurde. Die Einödblockfluren der Mittelgebirgslagen und oberen Talterrassen sind gesäumt von Stock- und Kopf- oder Baumhecken. Kontinuierlich

beweidete Längsweiden oder breite Weidebänder der Hänge dienten dem selbständigen Erreichen entfernt gelegener Weiden durch das Vieh (vgl. GSTREIN L. Th. et al. 1996).

Beinahe im gesamten Land Salzburg findet man heute an den Grenzen der Blockhufen-, Waldhufen-, aber auch Einödfuren Reste von Hecken, Mauern und Zäunen. Sie verlaufen entlang der Falllinie und an Hangkanten in der Waagrechten zwischen zwei übereinanderliegenden Block- oder Einödfuren. Sie charakterisieren und signalisieren auch die Beweidung des eigenen, hofzugehörigen Landes. Nur innerhalb dieser Hecken konnte ein Bauer z. B. die Herbstnachweide auf den Wiesen betreiben.

Als mit der Auflösung der Allmende die Verkopplung des Landes durchgeführt wurde, unterstützten in erster Linie Holzzäune und erst bei Holzknappheit die Hecken die Weidewirtschaft. War im Mittelalter bei gemeinsamer Landbewirtschaftung das Vieh mittels Hage von den Gärten und Äckern ausgesperrt worden, so wandelte sich die Weidewirtschaft: Das ausgelassene, weidende Vieh wurde eingesperrt. Seit der Landprivatisierung ist die separate Weidewirtschaft der Einzelhöfe notwendig geworden. Ab dieser Zeit stieg auch der Verbrauch an Zaunmaterial, was Konflikte mit der Grundherrschaft heraufbeschwor, weil die Bauernwirtschaft gebietsweise mit der feudalen Herrschaft um das Holz in Konkurrenz stand. Deshalb waren Hecken zur Abgrenzung gefordert und verordnet worden.

In Frankreich (vgl. JUIL-LARD / MEYNIER 1955) erfolgte die romanische Besiedlung durch eine Aufteilung und Inbesitznahme des Landes einstiger Hirtenvölker. Die alte Landnutzung durch Weidewirtschaft mit Viehherden benötigte keine

Zäune. Die Okkupation des Landes durch die Römer erfolgte durch eine kleinteilige Landvergabe an Neusiedler. Mit Hecken entlang der Grenzen kennzeichnete man den neuen Besitz, die Privatisierung. Die Römer lösten damit die weitläufige Hirtenweidewirtschaft ab. In unseren Breiten erfolgte diese Vorgehensweise erst nach dem Mittelalter in der Neuzeit.

Der Text stammt aus dem Buch „Hecken - Geschichte und Ökologie, Anlage, Erhaltung und Nutzung“ von Peter Kurz, Michael Machatschek und Bernhard Iglhauser, erschienen im Leopold Stocker Verlag Graz 2001. 440 Seiten, 350 Farbabb. und 50 S/W-Skizzen. ISBN 3-7020-0912-4. Preis: Euro 36,-.

...rlclirhl, rh. kllllhlu. Fr

